

KARL KAISER, *Friedensforschung in der Bundesrepublik*. Gegenstand und Aufgaben der Friedensforschung, ihre Lage in der Bundesrepublik sowie Möglichkeiten und Probleme ihrer Förderung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1970. 271 S.

Dieses Buch des Direktors des Instituts für Theorie und Soziologie der Politik der Universität des Saarlandes und Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung e. V., bekannt als einer der wenigen in der konkreten Konfliktforschung bemühten deutschen Wissenschaftler, die Ideologie und Praxis, theoretischen Anspruch und die noch weitgehend ungesicherte Ausgangsbasis dieses neuen interdisziplinären Forschungsbereichs auseinanderzuhalten bestrebt sind, ist eine dankenswerte Dokumentation, die der Belegung der Friedensforschung in der Bundesrepublik dienen will. Den Hauptteil bildet eine Studie von Kaiser, die mit einer Analyse der Entstehung der modernen internationalen Friedensforschung beginnt, die Hauptaufgaben der Friedensforschung als angewandte Wissenschaft erörtert. Kaiser skizziert den Ursprung der Friedensforschung aus der praktischen politisch-aktivistisch ausgerichteten Friedensbewegung des 19. Jahrhunderts und nennt ihre hauptsächlichlichen Antriebskräfte in der modernen Forschungsphase: die wachsende Erkenntnis von der Bedeutung der „gesellschaftlichen, ökonomischen, technologischen, innenpolitischen oder psychologischen Aspekte“ neben den internationalen Beziehungen zwischen den Regierungen; die Verdich-

tung des internationalen Systems bei gleichzeitiger gigantischer Steigerung des Zerstörungspotentials; neue wissenschaftstheoretische Ansätze durch interdisziplinäre Forschung, wobei als Hauptcharakteristikum bleibt, daß die neuere Friedensforschung gesamt-systemar arbeitet, d. h. Konfliktforschung, ausgehend von Kleinstgruppen bis hin zu den großen internationalen Auseinandersetzungen, betreibt. Dabei übersieht er nicht die Gefahren, die der Friedensforschung aus ihren eigenen Voraussetzungen erwachsen (er nennt unter anderem: den überhöhten wissenschaftlichen Anspruch, ungewollte Stützung des Drohsystems, starres dogmatisches Denken in Alternativen). Neben diesen theoretischen Vorüberlegungen bemüht sich die Studie um eine detaillierte Bestandsaufnahme der Friedensforschung in der Bundesrepublik und ihrer bisherigen Förderungsmaßnahmen und stellt ein eigenes Prioritätenprogramm auf. Der Studie von Kaiser folgt ein Verzeichnis von Gesellschaften und Institutionen, die sich mit der wissenschaftlichen Friedens- und Zukunftsforschung befassen — eine nach Sachbereichen gegliederte internationale Bibliographie —, schließlich eine Sammlung der wichtigsten Äußerungen deutscher politischer Persönlichkeiten zum Thema, im ganzen ein knappes Dutzend, ein Zeichen dafür, daß das Anliegen erst jetzt in das öffentliche Bewußtsein zu dringen beginnt. Das Buch ist wohl die beste bisher veröffentlichte Orientierungshilfe zum Gesamtthema Friedensforschung.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

DELANGLADE, J. *L'indissolubilité du mariage* (point de vue d'un canoniste). In: *Études* (August/September 1970) S. 264—277.

Delanglade untersucht zwei Gruppen von Eheaufhebungen, die Nichtigkeitserklärung von Scheinehen und die eigentlichen Auflösungen eines wirklich bestehenden Ehebandes. Unter den verschiedenen Nichtigkeitsgründen sei der des Konsensmangels besonders interessant, da die Ehe gerade durch den Konsens zustande komme. Die traditionellen und vor allem nachweisbaren Fälle eines Konsensmangels boten keine Probleme für eine Nichtigkeitsklärung. Von besonderer Schwierigkeit seien aber jene Fälle, in denen man nach allen Umständen den Mangel an geistiger und moralischer Reife feststellen muß (z. B. eine abnorme Beeinflussbarkeit). Der Autor gibt auch zu, daß die klassische Regel, die Ehe genieße die Rechtsgunst (d. h. an ihrer Gültigkeit sei festzuhalten, solange ihre Nichtigkeit nicht bewiesen werden könne) heute zu Recht immer häufiger angefochten werde. Das dahinterstehende Argument des Gemeinwohls sei jedoch fragwürdig, da dieses sehr komplex sei und das Gemeinwohl zugleich auch die grundlegenden Freiheiten der Person nicht leichtfertig um des Schutzes einer Institution wie der Ehe willen aufs Spiel setzen dürfe. Im zweiten Teil befaßt sich dann der Autor mit den Fällen einer wirklichen Lösung des Ehebandes (Privilegium Paulinum, matrimonium ratum non consummatum).

HILL, Edmund. *The Bible, History and Mythology*. In: *New Blackfriars* Vol. 51 (August 1970) S. 374—382.

Dieser Beitrag sucht den Wahrheitsanspruch der Bibel durch eine Untersuchung ihrer „historischen“ und ihrer „mythologischen“ Aussagen zu klären. Als Beispiele wählt er drei Textgruppen, den Schöpfungsbericht, die Aussagen der Bibel über die Geschichte Israels und die eschatologischen Texte des

Neuen Testaments. So könne man z. B. in den Genealogien keine historisch zuverlässigen Chronologien im modernen Sinne des Wortes sehen. Von daher entstehe aber die Frage nach der Aussageabsicht des Hagiographen. Nach Hill will dieser im Schöpfungsbericht „symbolische Geschichte“ schreiben. Dann sucht der Autor auf die Fragen zu antworten, was dieser Ausdruck bedeute, warum jemand dazu komme, so etwas zu schreiben und in welchem Sinne solche Aussagen Wahrheitscharakter tragen. Die „beschreibende Darstellung der Geschichte Israels“ müsse dann ähnlich wie der Schöpfungsbericht als „schematisierte“ und „mythologisierte“ Geschichte angesehen werden, d. h., Geschichte werde in einer mythologischen Sprache geschrieben. Im dritten Teil behandelt Hill dann das Verhältnis von Geschichte und Mythos in den eschatologischen Reden des Johannes und in seiner Geheimen Offenbarung.

KUSS, Otto. *Über die Klarheit der Schrift*. In: *Theologie und Glaube* Jhg. 60 Heft 4/5 (1970) S. 273—321.

Das O. Kuss zum 65. Geburtstag gewidmete Doppelheft steht im Dienst der Hermeneutik. Ein fast dramatischer Beitrag von Kuss über Luthers Kontroverse mit Erasmus betr. die Unfreiheit bzw. die Freiheit des Willens kommt unter dem Eindruck von der Glaubensnot des modernen Menschen, der nicht mehr weiß, wie nach der Schrift Gottes Wort lautet, zu dem Ergebnis, Luthers Prinzip von der Klarheit der einseitig von ihm interpretierten Schrift sei „ein Phantasma“. Man müsse wohl oder übel am Zusammenhang mit der legitimen Tradition der Kirche festhalten. — Der Aufsatz wird flankiert von Beiträgen von J. Ernst: „Das hermeneutische Problem im Wandel der Auslegungsgeschichte“ (S. 245—273), durchgeführt bis auf die Zeit nach dem II. Vatikanum mit der Forderung, die wissenschaftliche Exegese „in das Amt zu integrieren“ und die Rolle der normierenden Tradition genauer zu klären, was nach J. Ratzinger (LThK II, 523 f.) die Konstitution „Dei Verbum“ versäumt habe. Der andere Beitrag über „Schriftauslegung und Auferstehungsglaube bei Lukas“ (S. 360 bis

374) sucht vom hermeneutischen Leitgedanken Luk. 24, 27 den Schlüssel zum Lukasevangelium zu finden. Er liege im Glauben an die Auferstehung, der Auferstandene selbst erklärt die Schrift, aber „auch für Lukas ist der einzige sichere Punkt die Unsicherheit des Glaubens“ (S. 374).

MARON, Gottfried. *Hundert Jahre päpstliche Unfehlbarkeit*. In: *Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts* Jhg. 21 Nr. 3 (Mai/Juni 1970) S. 48—54.

Diese Würdigung des Infallibilitätsdogmas anlässlich eines Jubiläums beschränkt sich auf ein kurzes Resümee des Konzilshergangs, hebt dann hervor, daß die Päpste bis zum Zweiten Vatikanum Führer einer ekklesiologischen Bewegung waren, die sich in den neuen Mariendogmen ausdrückte, daß sie aber bis heute — die neuesten Interpretationsversuche von K. Rahner in den „*Stimmen der Zeit*“ (Juli 1970) und von H. Küng waren Maron noch nicht bekannt — immer Schwierigkeiten von den Theologen bekamen, deren Interpretationen das Dogma freilich nicht verändern konnten. Daher lautet das apologetische Fazit: „Wir vermögen nicht zu sagen, daß dieses Amt Einheit der Kirche und des Glaubens garantieren“ kann, ebensowenig die Reinheit der Lehre und schon gar nicht, wie die jüngste theologische Entwicklung gezeigt habe, die Sicherheit des Glaubens, worauf die Väter 1870 so großes Gewicht legten. Maron gelingt nicht wie Rahner, die eingeschränkte Gültigkeit des Dogmas an seiner hundertjährigen Geschichte zu zeigen. Seine voreiligen Schlußfolgerungen blockieren unbeabsichtigt die Entwicklung.

REINHARDT, Klaus. *Die Kindertaufe in dogmatischer Sicht*. In: *Trierer Theologische Zeitschrift* Jhg. 79 Heft 4 (Juli/August 1970) S. 193—207.

Die einst von K. Barth 1947 aufgeworfene Frage, ob die Kirche weiterhin neugeborene Kinder taufen würde und die er bis zuletzt mit „Nein“ entschieden hat, wird nun auch in der römisch-katholischen Kirche aus pa-

storaler Sorge gestellt. Der Aufsatz gibt einen Überblick über den Stand der Diskussion mit ausführlichen Literaturbelegen. Hauptgesichtspunkt: die Kindertaufe sei faktisch zu einer Art Kindersegnung entartet, weil der Zusammenhang von Verkündigung, Glaube, Umkehr und Taufe (auf die Teilnahme an der Eucharistie hin) verdunkelt werde. Reinhardt skizziert drei verschiedene Möglichkeiten des Taufverständnisses. Angesichts des neuen Kindertaufritus, der mehr die Eltern in den Vordergrund rückt, müsse die Frage aufkommen, ob die Eltern praktisch in der Lage seien, das Kind zum Glauben in der Kirche zu führen. Reinhardt hält an der Heilsnotwendigkeit der Kindertaufe fest. Sie prinzipiell aufzugeben oder freizustellen, wäre nicht ein erster Schritt zur Erneuerung der Kirche, sondern das Eingeständnis, daß die Gemeinden nicht mehr fähig sind, die Kinder im Glauben zu unterweisen. Er fügt aber den Satz hinzu: „Daß diese Notsituation heute tatsächlich in vielen Familien und in ganzen Gemeinden gegeben ist, bildet das eigentliche, das praktische Problem der Kindertaufe.“

Qu'est-ce que croire? In: *Lumière et Vie* (Sonderheft). Bd. XIX Nr. 98 (Juni/Juli 1970) S. 5—120.

Dieses dem Glauben gewidmete Sonderheft sucht den Glauben im Gesamt der menschlichen Existenz zu erfassen, seine Beziehungen zu den „grundlegenden menschlichen Realitäten“ wie auch den Unterschied zu ihnen aufzuzeigen. *J.-F. Six* (Croire aujourd'hui) geht auf die besonderen Glaubensschwierigkeiten in der heutigen Zeit ein. *P. Blanquart* (L'acte de croire et l'action politique) stellt den Zusammenhang zwischen christlichem Glauben und politischem Handeln dar. *H. Demaison* (L'expérience de la foi, épreuve du croyant) geht der Entstehung wie den Grenzen des Begriffs der Glaubenserfahrung nach. *A. Durand* (A la croisée des discours sur la foi) sucht zu eruieren, was die Humanwissenschaften und die Philosophie zum Thema „Glauben“ zu sagen haben. Der Glaube hänge aber auch mit einer Tradition, mit sog. heiligen Schriften und mit Dogmen zusammen. Diesen für den Glauben notwendigen und berechtigten Strukturen, deren Entstehung wie deren Formung durch die christliche Erfahrung ist Gegenstand einer Untersuchung von *W. Broucker* (Dynamique chrétienne et normes de la foi). *C. Gerest* (Essai sur l'originalité du croire chrétien) bietet eine Zusammenfassung.

Catholicité et Apostolicité. In: *Irénikon* Tome XLIII (2. Trimester 1970) S. 163—200.

Etwas verspätet wird hier das Dokument der 1967 gebildeten Unterkommission der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“ Genf—Rom über das vor allem von den Orthodoxen gewünschte Thema „Katholizität und Apostolizität“ vorgelegt (gleichzeitig abgedruckt in „One in Christ“ 1970, Heft 3, sogar mit den Hauptreferaten; zum Abdruck bestimmt auch in „Kerygma und Dogma“). Es ist nach drei Arbeitstagungen ein noch vorläufiger und nicht verbindlicher Bericht in einem noch offenen Arbeitsprozeß, entstanden schon vor dem entsprechenden Bericht der Kommission I von Uppsala 1968. Die Dokumentation besteht aus einem Hauptteil, der gemeinsam die gefundenen Gesichtspunkte zusammenfaßt, um die Indizien der Kontinuität der kirchlichen Verkündigung mit der apostolischen Tradition zu fixieren, ferner sieben Appendizes über Sonderfragen, die von einzelnen Mitgliedern der Kommission verfaßt worden sind (deutsches Mitglied *R. Schnackenburg*), darunter auch der wichtige Teil über Pluralität und Einheit (S. 192). Es ist notwendig, auf diese Dokumentation hinzuweisen, da sich das Glaubensgespräch über Strukturen und Zukunft der Kirche in peripheren Fragen zu verlieren droht.

Philosophie und Anthropologie

BROCHER, Tobias. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Psychologie und die heutige menschliche Existenz. In: *Universitas* Jhg. 25 Heft 7 (Juli 1970) S. 693—699.

Brocher, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Psychotherapie und Tiefenpsychologie, untersucht die Bedrohungen, die von den Ergebnissen der wissenschaftlichen Psychologie auf die menschliche Existenz heute ausgehen können. Die Erkenntnisse, um die es sich dabei handelt, sind u. a. die Entdeckung des Unbewußten durch *S. Freud*, der das Ich als von bestimmten Einflüssen abhängig aufzeigte; von den biologisch-physiologischen Bedürfnissen, den inneren anezogenen, moralischen Sozialforderungen wie von der Außenwelt. Seine entscheidende Entdeckung sei jedoch die gewesen, die Beziehungen zwischen den angeborenen Triebbedürfnissen des Menschen und den ihm anezogenen und überlieferten Kulturregeln zu klären. Weiter stelle der Umfang, in dem der Mensch unbewußt durch andere beeinflusst werden kann, eine Bedrohung dar (z. B. Fernsteuerung des menschlichen Verhaltens durch ins Gehirn eingepflanzte Elektrosonden, Zusätze weniger Kristalle bestimmter chemischer Substanzen in das Wasserversorgungssystem einer Großstadt u. a.). Von dieser Möglichkeit ergebe sich aber auch die Frage, wieweit und zu welchem Zweck ein unbemerktes Eindringen in die unbewußten Bezirke des Menschen, m. a. W. seine Manipulierung, erlaubt sei.

CORETH, E. Unmittelbarkeit und Vermittlung des Seins. Versuch einer Antwort an Bernard J. F. Lonergan. In: *Zeitschrift für katholische Theologie* Jhg. 92 Heft 3 (Juli/September 1970) S. 313—327.

Coreth setzt sich mit der Beurteilung seiner „Metaphysik“ durch den amerikanischen Jesuiten und Philosophen *J. F. Lonergan* auseinander. Nach Coreth liegt bei aller weitgehenden Gemeinsamkeit zwischen beiden der entscheidende Unterscheidungspunkt im jeweiligen Seinsverständnis. Stichwortartig charakterisiert er den Unterschied so: für Lonergan ist das Sein „vermittelt oder vermittelnd“, er selbst sieht das Sein — von Hegel her — als „unmittelbar und vermittelt“ zugleich an, d. h., es ist die vermittelte oder sich selbst vermittelnde Unmittelbarkeit. „Vermittelt“, d. h. bei Lonergan das, was erkannt wird oder noch zu erkennen ist, d. h. das Objekt wirklicher oder möglicher Erkenntnis, das „Letzte“, das, was wir in allem Fragen und Streben anzielen und doch nie einholen. Demgegenüber geht die Auffassung Coreths noch darüber hinaus. Das Sein ist für ihn nicht nur das „Letzte“, sondern auch das „Erste“, was wir immer schon haben und in allem Fragen und Erkennen vollziehen, nicht nur das Vermittelte wie bei Lonergan, sondern auch das Unmittelbare, das sich — in dynamischer Identität — selbst vermittelt.

FRIEDRICH-FREKSA, Hans. Verwirklichung des ererbten Programms in der lebenden Zelle — Genetische Information und Zellgeschehen. In: *Universitas* Jhg. 25 Heft 7 (Juli 1970) S. 727 bis 734.

Der Autor sucht darzulegen, wie die im Zellkern gespeicherte genetische Information, die für die Konstruktion bestimmter Stoffe in der Zelle verantwortlich ist, in ein bestimmtes Zellgeschehen umgesetzt wird. Man kenne heute den molekularen Bau der Erbsubstanz, in der die Information gespeichert ist. Das Bauprinzip dieser Substanz sei bei

allen Organismen, Pflanzen, Tieren, Bakterien, ja sogar bei Viren gleich: vier verschiedene Komponenten seien in linearer Folge angeordnet, verschieden sei nur die Gesamtzahl und die Reihenfolge der Komponenten. Die Information werde durch eine lineare Folge einer begrenzten Anzahl von Komponenten gespeichert, die in großer Zahl aneinandergereiht werden. Wie einem Computer das Programm nur verständlich werde, wenn es in eine für die Maschine ablesbare Schrift umgeschrieben wird, so werde die genetische Information in eine „Schrift“ umgeschrieben, die für die „Eiweißfabriken“ im Zellplasma verständlich sei. Die Geschichte dieser Entdeckungen wird dann vom Autor in die wichtigsten Etappen kurz nachgezeichnet.

SONTAG, Frederick. The Structure of Value Relationships. In: *International Philosophical Quarterly* Vol. X (Zweites Quartal 1970) S. 177—203.

Der als „schöpferischer und spekulativer amerikanischer Philosoph“ bekannte Autor versucht eine Umschreibung der Struktur menschlicher Wertvorstellungen und ihrer Auswirkungen auf die menschliche Entscheidung. Seine Studie weiß sich einigen Gedanken *Nicolai Hartmanns* verpflichtet, geht aber in der hier versuchten „Metaphysik der Werte und Entscheidungen“ über Hartmann hinaus. Der Weg dieses Diskurses beginnt mit der Frage: Welches Wissen ist Voraussetzung für eine bestimmte Wertentscheidung? Dann stellt Sontag „verschiedene Arten von Werten, die sich gemäß ihren eigenen Kriterien voneinander unterscheiden“ vor. Als Ordnungsprinzip der verschiedenen Typen von Wertkriterien gilt „das Gute“ (das im Folgenden dann auch zu definieren versucht wird). Der Autor kommt danach zu einer „Auswahl unter den verschiedenen Arten von Werten, gemäß unserem Wissen über das Gute“. Unvermeidlich ist schließlich auch hier die Methodenfrage: Was kommt zuerst, die Lehre oder die Methode? Wonach wird die Eignung einer Methode beurteilt? Und wie hat man sich im gegenwärtigen Konflikt der Werte zu verhalten? Wo sind echte Maßstäbe zu finden? Ethisches Verhalten resultiert allerdings nicht eo ipso schon aus der Kenntnis der Werthierarchie, obgleich diese notwendige Voraussetzung jeglicher Ethik ist.

Kultur und Gesellschaft

EXELER, Adolf / MOLINSKI, Waldemar / EMEIS, Dieter. Beiträge zur theologischen Erwachsenenbildung. In: *Erwachsenenbildung, Vierteljahresschrift* Jhg. 16 Heft 2 (Juni 1970) S. 69—118.

Es handelt sich hier um drei Grundsatz-erörterungen zu den wohl wichtigsten Aspekten theologischer Erwachsenenbildung: ihre Bedeutung für Kirche und Gesellschaft (*A. Exeler*), Ziel und didaktische Aufgaben (*W. Molinski*) und schließlich Überlegungen zur Methodenfrage. (*D. Emeis*). Im ersten Beitrag stellt der Münsteraner Pastoraltheologe seine Erörterungen in engen Zusammenhang zur kommenden Synode. *A. Exeler* umschreibt das „gegenwärtige Spannungsfeld zwischen den Kraftfeldern in der Kirche“, gibt als „Basis der Lösung“ die „Förderung des sensus fidelium“ an, wofür die theologische Erwachsenenbildung das „geeignete Instrument“ sei; nur so sei mit spürbaren „Auswirkungen auf die Gesellschaft“ zu rechnen. Für die Synode entstünden dann eine Reihe von Konsequenzen. — Der Berliner Moraltheologe *W. Molinski* sucht nach den Zielstellungen, dem bildnerischen, dem pädagogischen und dem didaktischen Ziel. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer theologischen und einer humanwissenschaftlichen Didaktik mit entsprechenden

Konsequenzen für eine „formale Bildung, die aber nicht im Formalen steckenbleiben“ dürfe, sondern zu einer „kategorialen Bildung“ integriert werden müsse. Damit seien natürlich auch entsprechend hohe Anforderungen an die Erwachsenenbildner selbst gestellt. — *D. Emeis* stellt einige „allgemeine Thesen“ auf, schließt daran wiederum „methodische Überlegungen“ an, die er anhand von „ersten Erfahrungen“ zu belegen sucht: Die Methode habe sich nach Zielen und Inhalten zu richten, sei von anthropogenen, soziokulturellen und pastoralen Voraussetzungen abhängig; sie sei zudem von besonderer Bedeutung für das „richtige Verstehen der Inhalte“, beeinflusse das Selbstverständnis der erwachsenen Gläubigen in der Kirche, sei nur in der Pluralität zu verwirklichen, weshalb auch die Gruppenarbeit besonders zu fördern sei.

LAURIEN, Hanna Renate. **Wozu Freie Schule heute?** In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 95 Heft 8 (August 1970) S. 73—80.

Es geht der Autorin um die Frage der katholischen Privatschulen. Werden in einem Staat, in dem „Selbständigkeit, Kritikfähigkeit, aktive Toleranz Erziehungsziele“ sind, Schulen in freier Trägerschaft, die sich um eine Alternative zu den weltanschaulich nivellierten oder zumindest nivellierenden Staatsschulen bemühen, überhaupt noch benötigt? Es geht hier nicht um die quantitative Frage, nicht um den Proporz und nicht um die finanzielle Verantwortung, sondern um die der Weltanschauung, deren Pluralität im Grundgesetz garantiert ist. Nach dieser klaren und klärenden Fragestellung zählt die Autorin jene Kriterien auf, an denen sich gerade die Freie Schule zu orientieren hat, wenn sie den heutigen Erziehungs- und Bildungsaufgaben gerecht werden will. Da ist ihr Verhältnis zu „Ordnung und Freiheit“ (Autoritätsproblematik), die „Kenntnis der Glaubenslehre“ (Anerkennung auch der Pluralität religiöser Überzeugungen), dann die „Chance der Freizeit“ (Konsumerziehung, musische Bildung) und schließlich die „Erziehung für die Gesellschaft von heute“ (Aufgeschlossenheit für gesellschaftliche und politische Aufgaben). Freie Schule müsse sich dem Anspruch echter, in Freiheit vollzogener und vollziehbarer Mitmenschlichkeit stellen.

NAPPEY, Pierre-Claude. **An Open Letter on Homosexuality.** In: *Cross Currents* Vol. XX (zweites Quartal 1970) S. 221—237.

Dieser Artikel wurde zuerst als Offener Brief an den Herausgeber der französischen Zeitschrift „Esprit“ in deren Februarheft dieses Jahres veröffentlicht. Deshalb trägt der Beitrag auch deutlich erkenntnistheoretische Züge. Dieser in jeder Hinsicht „offene“ Brief berührt aber eine Reihe von grundsätzlichen Problemen, wie sie den homophilen Mitbürgern unserer Gesellschaft und Mitgläubigen innerhalb der Christenheit besonders am Herzen liegen: Wie hält man es mit der Gewissensfreiheit? Warum wird so wenig getan, um die Betroffenen und die übrige Gesellschaft über die Aspekte der Homophilie aufzuklären und damit einer Diskriminierung vorzubeugen? Warum hat die Kirche so wenig Verständnis für diese Menschen („Humanae vitae“ erwähnt weder direkt noch indirekt Homosexualität)? Schließlich sei das Phänomen der Homosexualität noch längst nicht genügend erforscht. Falsch sei auch ein etwaiger homosexueller „Alleinvertretungsanspruch“, der die Heterosexualität als abnorm disqualifiziere. Kein anthropologisches Konzept, weder das des Christentums noch das des Marxismus, versuche auch nur die Integration der Homosexualität in ein „umfassendes, konkretes und kohärentes Menschenbild“.

LENER, Salvatore. **Riforma del diritto di famiglia e nullità del matrimonio.** In: *La Civiltà Cattolica* Jhg. 121 Heft 2883—2884 (1. und 15. August 1970) S. 209—221.

Der Artikel handelt über die von der Reform des Familienrechtes in Italien vorgesehene Ausweitung der Ehenichtigkeitgründe. Diese Reform, deren Entwurf in der gegenwärtigen Legislaturperiode eingebracht wurde, sehe eine Reihe von Änderungen vor. Lener untersucht zunächst das Hindernis des Mindestalters für eine Eheschließung und befürwortet die allgemeine Tendenz, dieses Alter zu erhöhen. Prinzipielle und soziologische Gründe würden für ein Mindestalter von plus-minus 20 Jahren sprechen. Bei den Nichtigkeitsgründen, die auf Konsensmangel beruhen, würden im geltenden Recht wie in der Interpretation dieses Rechts die Furcht vor sog. „unechten“ Scheidungen wie der Einfluß des Kirchenrechts überbewertet. Keine Einwände seien jedoch gegen eine realistische Milderung der gegenwärtigen Strenge bei den Nichtigkeitsgründen „Raub“ und „Irrtum“ zu machen. Betrug sollte dagegen ebenfalls als Nichtigkeitsgrund vorgesehen werden.

Voluntary Service. Good Will or Evil Goods? In: *Risk* Vol. 6 (1970) Nr. 2

Die zu wenig beachtete, für die Entwicklung von morgen bestimmende Zeitschrift der Jugendabteilung des Weltrates der Kirchen bringt in dieser Ausgabe eine massive Kritik an der „bourgeoisen Konzeption“ des freiwilligen Dienstes als Entwicklungshelfer, der praktisch nur von Leuten aus wohlhabenden Familien geleistet werde und mehr ein Instrument zur Herrschaft über die Armen als ein echter Dienst an der „Dritten Welt“ sei. Natürlich fehlt unter den Autoren auch nicht *Ivan Illich* „To Hell with good Intentions“ (S. 18—25), hauptsächlich gegen die USA gerichtet. Kernstück des Heftes sind die „Gurupi-Reports“ von den Philippinen, aus Brasilien, Holland und Thailand, Versuche einer neuen Form des Dienstes als Entwicklungshelfer. Im Blickpunkt steht das neuartige Seminar für den freiwilligen Entwicklungsdienst, das im Februar 1971 in Mindolo, Sambia, von jungen Afrikanern gehalten werden soll, um dem Begriff einen neuen Inhalt zu geben. Das kritische Heft ist ein genaues Studium wert.

Kirche und Ökumene

HOLLENWEGER, W. J. **Das Charisma in der Ökumene.** Der Beitrag der Pfingstbewegung an die allgemeine Kirche. In: *Una Sancta* Jhg. 25 Heft 2 (Juni 1970) S. 150—159.

Der als Verfasser eines Buches über die Pfingstbewegung (Enthusiastisches Christentum. Zwingli Verlag, Zürich) bekannte Autor versucht das schnelle Wachstum dieser aus einer Negerkirche in Los Angeles entstandenen Gemeinschaft zu erklären, die heute einen festen Platz innerhalb des Weltrates der Kirchen einnimmt und sich auch auf die Katholiken in den USA auswirkt. Widerlegt wird die Theorie, eine solche Bewegung entstehe nur in einem armen Milieu. Bei den „katholischen Pfingstlern“ spielen gerade die Intellektuellen die führende Rolle. Gerade anhand der Entwicklung innerhalb der römisch-katholischen Kirche wird ihre ökumenische Zukunft bedacht und die Aufgabe gestellt, die Unterscheidung der Geister anzuwenden. Konkret gefragt: Werden die Reichen in den traditionellen Kirchen, die die Religion der stolzen Armen entdecken, eine paulinische oder eine lukianische Pneumatologie entwickeln? Der Ernst, in dem der Verfasser diese kirchliche Bewegung untersucht, ist äußerst belehrend und entwarfnet die landläufige kirchliche Erneuerung.

HONECKER, Martin. **Die Schwierigkeit, Denkschriften zu formulieren.** In: *Zeitwende* Jhg. 41 Heft 4 (Juli 1970) S. 211—226.

Zur Denkschrift des Rates der EKD über Denkschriften, jetzt veröffentlicht bei G. Mohn (Gütersloh 1970; vgl. auch Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 107 f.), wird hier eine durchdachte Kritik gegeben. Sie erläutert das Problem der Öffentlichkeit, ferner der Verkündigung und stellt in Frage, wie weit man „schriftgemäß“ und „sachgemäß“ in Übereinstimmung bringen kann. Eine solche Kritik kann in einer für aktive evangelische Laien bestimmten Zeitschrift nicht ohne Folgen bleiben, zumal da *H. Conzelmann* in den „Lutherischen Monatsheften“ (Juli, S. 372) mit unerhörter Schärfe gesagt hat, wenn sich die Evangelische Kirche gegenüber Rom als die „Kirche des Wortes“ präsentiere, spiele sie mit gezinkten Karten. Dem energischen Prozeß der Selbstkritik dient auch die Studie von *S. Schulz*: „Strategie zeitgemäßer Veränderungen“ über die „Relevanz und Relativität der Bergpredigt“ (S. 226—236). Er stellt exegetisch ihre „erschreckende Situationsbedingtheit“ als Quelle des frühen Judentums fest, die keine Sozialrevolution wollte, zumal da sie nicht einmal das Institut der Sklaverei angriff, sondern in einer Näherwartung des Gottesreiches alles von Gott erwartete. Nur wenn man sie liest, wie sie damals konzipiert wurde, kann man sie weiterbilden, aber nicht Zitate zu praktischen Zwecken auswerten.

TANNER, R. E. S. **Married Clergy in East and Central Africa: The Clash of Roles.** In: *Heythrop Journal* Vol. XI Nr. 3 (Juli 1970) S. 278—293.

Dem Autor geht es darum, die praktischen Erfahrungen zu registrieren, die von der protestantischen und der katholischen Geistlichkeit im Hinblick auf einen verheirateten bzw. zölibatären Klerikerstand in Ost- und Zentralafrika gemacht werden. Die Untersuchung hatte sich vorgenommen, die folgenden sechs Gesichtspunkte besonders zu berücksichtigen: 1. Rollenkonflikte, die im verheirateten Klerus auftreten; 2. Rollenkonflikte, in die die Frauen der verheirateten Geistlichen geraten; 3. Die notwendige wirtschaftliche Unterstützung eines verheirateten Klerus; 4. Die Haltung der Laien gegenüber zölibatären oder verheirateten Geistlichen; 5. Die Leistungen, Erfolge und Vorteile eines verheirateten Klerus gegenüber denen zölibatärer; 6. Die Mühen des Zölibats, die durch eine Heirat beseitigt werden. Unter den Schlußfolgerungen, die nach Ansicht des Autors aus den beschriebenen Untersuchungen resultieren, wird eine Prüfung eher der pragmatischen als der theologischen Konsequenzen genannt, wie etwa die des Unterhalts der Klerikerfamilien, ihres gesellschaftlichen Status, der Rolle ihrer Ehefrauen.

Erneuerte Diakonie der Kirche. In: *Lebendige Seelsorge* Jhg. 21 Heft 5 (August 1970).

Das Heft bringt eine Reihe prinzipieller Aufsätze zur neuen Diakonie u. a. von *St. Karlstetter*: „Kirche im bürgerlichen Diesseits oder: die nicht begriffene theologische Relevanz der Armut“ (S. 179—182), *E. Golomb*: „Mitmenschlichkeit und Brüderlichkeit als Signum des Gottesvolkes heute“ (S. 182 bis 186) und *A. Weimann*: „Schluß mit der Aufspaltung von Seelsorge und Caritas!“ (186—190), auch gesehen für den steigenden Mangel an Priestern. Dazu werden wieder „Modelle zeitnaher Bruderdienste“ vorgestellt aus Gemeinde, Region bis zum Bruderdienst der „Kleinen Brüder“ in Venezuela und dem Ökumenischen Bruderdienst. Beigeheftet ist das „Oberrheinische Pastoralblatt“ mit Überlegungen zur Pastoralplanung in Dekanat und Region.